

Weihnachts-Ausgabe des Nebraska

Staats-Anzeiger und Herald

Jahrgang 34.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 19. Dezember 1913.

Nummer 19.

Weihnacht!

Auf den ersten Augenblick erscheint es seltsam, daß in unserer pietätlosen und skeptischen Zeit die Freude am Weihnachtsfest nicht auch, wie so vieles Andere, untergegangen ist in der Hast und im Drang der Geschäfte.

Am Weihnachtstage soll ja das herrliche Wort, daß „Geben seliger ist denn Nehmen“, seine besondere Erfüllung finden, und dies war glücklicherweise schon vor Jahrhunderten so, ehe die Wohlthätigkeitsbestrebungen der Gesellschaft eine systematische Form annahmen.

Lange Jahrhunderte des Mittelalters waren nichts als ein unablässiger blutiger Kampf gegen innere und äußere Feinde — aber wenn die Christzeit kam, wurde doch der Gottesfriede zur Wahrheit und der Burgfriede, der kurz vorher dem Handelsmann den Preis seiner Arbeit geraubt, ließ das Schwert ruhen; ja selbst der leibeigene Bauer konnte in zeitweiliger Erldlösung von harter Frohne von Neuem glauben, daß auch für ihn das Evangelium der Liebe verkündet sei.

In unserer Zeit haben es sich alle gesitteten christlichen Nationen längst zum Grundsatz gemacht, daß in den Weihnachtstagen Alles schweige, was den Frieden stört, und die trennenden Gegensätze verbannt seien. Und mit Befriedigung dürfen wir darauf hinweisen, daß von Jahr zu Jahr sich das Erkennen steigert, auch dem Ärmsten müsse an diesem einen Tage sein Maß der Freude werden, und daß deshalb die Wohlthätigkeit einen immer größeren Umfang annimmt.

Leider kann das Alles nur in begrenzter Weise geschehen. Es giebt zahl-

Der Christbaum. (Unseren Lesern und Freunden gewidmet von W. H.) ... Ehren sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

reiche Unglückliche, verbittert vom Leben, denen auch liebevollste Aufmerksamkeit keine Weihnachtsfreude zu schaffen vermag. Aber dann sind doch Viele, in deren dunkles Leben am Weihnachtstage durch Wohlthun ein Sonnenstrahl fällt, und zahlreiche Gesellschaften im ganzen Lande, und Grand Island macht keine Ausnahme, sind am Werke, um auch den Ärmsten mit einem Strahl des Glücks in die dunkle Tiefe der kummervollen Seele zu leuchten.

den, welche ihre Nächsten ihnen erweisen, doppelt empfänglich macht. In diesem Sinne und dem Herzenswunsche, daß an diesem Tage Freude und Freude jedes Herz erfüllt, wünschen wir Allen, und hauptsächlich den Lesern des „Anzeiger & Herald“, eine frohliche, glückliche Weihnacht!

Am Strome des Lebens.

Siehst du ein Glück vorübergeh'n, Das nie sich wiederfindet, Ist's gut, in einen Strom zu geh'n, Wo Alles wogt und schwindet. Und wenn schon der Strom der Wasser deinem erregten Herzen die Fluth und Fluth der Tage zeichnet, muß dieser Stron des Lebens nicht tausendmal mehr thun?

auf eine heimtückische Klippe gestoßen, es schwankt, kippt um, versinkt in bodenloser Tiefe — und darüber leuchtet der Himmel ebenso schön, ebenso hell und klar, wie vor der Katastrophe...

Solche Bilder stolzer Zuversicht und klüglichen Endes, aber auch Bilder kühnen Wagemuthes und Erfüllens muß man beobachtet haben, um zu erkennen, wie wunderbar und unbegreiflich der Strom des Lebens treibt.

Man muß es beobachtet haben, und immer wieder beobachten! Das heißt: man darf nicht den Blick selbstlich nur auf sein eigenes kleines Ich heften; man soll nicht nur die kleinen Schicksale auf dem Lebensstrome verfolgen, sondern man muß auch den Blick für fremdes Leben, für fremdes Hoffen und Erfüllen haben.

Blicke hinaus auf den Strom des Lebens! Dichtgedrängt schiebt du die Fahrzeuge treiben. Heute wie morgen, morgen wie heute, dasselbe Leben und Treiben, so daß du anfangs meinst, es nie und nirgends ein Unterschied.

Sieh aber, wie die einzelnen Boote um den Vorrang hasten, wie mancher heimtückische Stoß den Vordermann trifft, denn es gilt den Kampf um's Dasein; aber siehe auch, wie manche hülfreiche, starke Hand sich ausstreckt, dem Ermatteten über die gefährlichsten Stunden hinwegzuhelfen, denn die Warmherzigkeit ist auf Erden noch nicht gestorben.

Hier blüht ein Booteinsasse mit offenem Mund in den blauen Himmel, denn er träumt von den gebräunten Tauben des Schlaraffenlandes, die ihm hineinstiegen sollen; dort starrt ein Anderer schmerzlichvoll in die Tiefe, nach dem versunkenen Bineta seines Glückes suchend. Hier arbeitet einer mit harter Hand am Ruder, dem widerstrebenden Geschick Zoll um Zoll die Siegesbahn abringend; dort spannt der Andere die weißen Segel, hoffnungsstrotzend den günstigen Wind erwartend, der ihn mit einem Tageswalten weiterbringen soll, als die Wähe der eigenen Arbeit eines ganzen Jahres.

Und wenn du das Alles siehst, wie im Kaleidoskop an dir vorüberziehen läßt, dann weitet dein Herz sich wunderbar, und ein tiefes Verstehen geht dir auf. Du nimmst die Menschen nicht flüchtig, wie du sie in flüchtiger Stunde triffst; recknest ihre Sonderbarkeiten nicht ihren Launen und Unliesbenswürdigkeiten zu. Ein lebhaftes Interesse drängt sich dir auf. Die stumpfe Gleichgültigkeit dem Nächsten gegenüber weicht und du gestehst dir: „Da geht man an dem Anderen gleichgültig vorüber, ohne nachzudenken, welches wohl sein Schicksal war — und doch hat er dasselbe Herz, dieselben Sinne wie ich, hat vielleicht dieselben Freuden und Leiden gleich mir erfahren, dasselbe Glück, denselben Tobeschmerz! Denkst du das, und verstehst du es, so erscheint dir der Andere mit einem Mal als Bruder, du fühlst und weißt, daß wir Alle in einem Schooß entsprangen, und deine Barke gleitet auf dem Lebensstrome sanft und sicher dahin, das wilde Spiel der Seele weicht milder Ruhe!

— Walter Goehring und Fr. Gertrude Cuitge, Beide von Hastings, wurden Mittwoch Morgen durch Richter Mullin ehelich verbunden.